Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 46

Artikel: Die arme Baronin [Fortsetzung]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er wieder: "25 Jahre, ein braves Weib, die schönsten Auss sichten und alles das vorbei!" — Dann erbarmt sich der Tod über ihn und sein übervolles Serz hört auf zu schlagen.

Alls Jüngling erntete der Dichter seine poetischen Triumphe, als Jüngling wurde er von der Erde genommen. Ueber allem, was er uns gegeben, ruht ein Schimmer ewiger Jugend, göttlicher Sorglosigkeit. Seiner liebenswürdigen Kunst vermögen ihre mancherlei Mängel keinen wesentlichen Ubbruch zu tun: sind es doch die natürlichen und deshalb verzeihslichen Schwächen des jugendlichen Alters. So ist Wilhelm Hauff wie kein zweiter dazu geeignet, der heranwachsenden Jugend frühester Führer zu den Kerrlichkeiten beutscher Boesie zu sein.

Die arme Baronin.

Bon Gottfried Reller. (Fortsetung) Brandolf wunderte sich nur, ob der Mieter für sein teures Geld eigentlich zum Hüter der Herrlichkeit bestellt sei und ihm ehestens ein Reinigungswertzeug mit Staublappen und Flederwisch anvertraut werde? Denn wenn semand anders die Arbeit besorgte, so mußte ja fast den ganzen Tag dieser Iemand sich in den Zimmern aufhalten. Es ist aber schon setz zu sagen, daß keines von beiden der Fall war; alles wurde in Abwesenheit des Mietmannes getan, wie von einem unsichtbaren Geiste, und selbst die Glas= und Porzellansachen standen immer so unverrückt an ihrer Stelle, wie wenn sie keine Menschenhand berührt hätte,

und doch war weder ein Stäubchen noch ein trüber Hauch

daran zu erspähen.

Nunmehr begann Brandolf aufmerksam die bosen Taten und Gewohnheiten der Wirtin zu erwarten, um den Krieg der Menschlichkeit dagegen zu eröffnen. Allein sein altes Miggeschick schien auch hier wieder zu walten; der Feind hielt sich gurud und witterte offenbar die Stärke des neuen Gegners. Leider vermochte ihn Brandolf nicht mit dem Tabaksrauche aus der Höhle hervorzuloden; denn er rauchte nicht, und als er zum besonderen Zwecke ein kleines Tabakspfeifchen, wie es die Maurer bei der Arbeit gebrauchen, nebst etwas schlechtem Tabak nach Sause brachte und anzündete, um die Baronin zu reizen, da mußte er es nach den ersten Zügen aus dem Fenster werfen, so übel bekam ihm der Spaß. Teppiche und Polster zu beschmuten ging auch nicht an, da er das nicht gewöhnt war; so blieb ihm vorderhand nichts übrig, als die Fenster aufzusperren und einen Durchzug zu veranstalten. Dazu zog er eine Flanelljade an, sette eine schwarzseidene Zipfelmütze auf und legte sich so breit unter das Fenster als möglich. Es dauerte richtig nicht lange, so trat die Freiin von Lohausen unter die offene Tür, rief ihren Mietmann wegen des Straßengeräusches mit etwas erhöhter Stimme an, und als er sich umschaute, deutete sie auf eine große Roßfliege, die im Zimmer herumschwirrte. Es sei in der Nachbarschaft ein Pferdestall, bemerkte sie kurz. Sogleich nahm er selbst die Zipfelmühe vom Kopf, jagte die Fliege aus dem Zimmer und schloß die Fenster. Dann setzte er die Mühe wieder auf, zog sie aber gleich abermals herunter, da die Dame noch im Zimmer stand und ihn, wie es schien, statt mit Ent= rustung, eher mit einem schwachen Wohlgefallen in seinem Aufzuge betrachtete.

Junächst wußte Brandolf nichts weiter anzusangen; er hüllte sich in seinen schlafrock, tat Jace und Zipselmüße wieder an ihren Ort und nahm Platz auf einem der Diwans. Dort gewahrte er ein Klingelband von grünen und goldenen Glasperlen und zog mit Macht daran. Wie ein Wettermännchen erschien die Baronin auf der Schwelle, immer in ihrem grauen Schattenhabit mit dem kapuzensähnlichen Kopstuche. Brandolf wünschte seinem Schneider, der viele Straßen weit wohnte, eine Botschaft zu senden. Die Baronin errötete; sie mußte selbst gehen, denn sie hatte sonst niemanden. Ob es so dringlich sei oder die Nachmittag Zeit habe, fragte sie nach einem minutenlangen Besinnen.

Allerdings sei es dringlich, meinte Brandolf, es müsse ein Knopf an den Rock genäht werden, den er gerade heute tragen wolle. Sie sah ihn halb an und war im Begriff, die Tür zuzuschlagen, drehte sich aber nochmals und fragte, ob sie den Knopf nicht ansehen könne? "Ohne Zweisel, wenn Sie wollten die Güte haben", sagte Brandolf, "er hängt noch an einem Faden; das darf ich Ihnen nicht zumuten!"

"Aber eine halbe Stunde weit zu laufen?" erwiderte sie und ging ein kleines altes Nähkörbchen zu holen, in welchem ein Nadelkissen und einige Knäulchen Zwirn lagen. Brandolf brachte den Rock herbei, und die vornehme Wirtin nähte mit spiken Fingerchen den Knopf fest. Da sie mit der Arbeit ein wenig ins hellere Licht stehen mußte, sah Brandolf zum ersten Male etwas deutlicher einen Teil ihres Gesichts, ein rundlich seines Kinn, einen kleinen, aber streng geformten Mund, darüber eine etwas spike Nase; die im Schatten des Kopftuches. Was aber sichtbar blieb, war von einer kast durchsichtigen weißen Farbe und mahnte an einen Nonnenkopf in einem altdeutschen Vilde, zu welchem eine etwas gesalzene und zugleich kummergewohnte Frau als Borbild diente.

Kur den ersten Tag war Brandolf nun zu Ende, und so vergingen auch mehrere Wochen, ohne daß sich etwas ereignete, das ihm zum Einschreiten Ursache gegeben hätte. Er mußte sich also aufs Abwarten, Beobachten und Erraten des Geheimnisses beschränken; denn ein solches war offenbar vorhanden, obgleich die Frau hinsichtlich ihrer Bös-artigkeit verläftert wurde. Da fiel ihm nun zunächst auf, daß der Teil der Wohnung, wo sie hauste, immer unzugänglich und verschlossen blieb; es war auch nichts weiter als eine Ruche, ein einfenstriges schmales Zimmer und ein kleines Kämmerchen. Dort mußte sie Tag und Nacht mutterseelenallein verweilen, da außer einem Bäckerjungen man niemals einen Menschen zu ihr kommen hörte. Ein einziges Mal konnte Brandolf einen Blid in die Rüche werfen. welche mit sauberem Geräte ausgestattet schien; aber kein Zeichen bekundete, daß dort gefeuert und gekocht wurde. Nie hörte er einen Ton des Schmorens oder ein Prasseln des Holzes, oder ein Saden von Fleisch und Gemuse, oder den Gefang von gebratenen Bürsten, oder auch nur von armen Rittern, die in der heißen Butter lagen. Von was nährte sich denn die Frau? Sier begann dem neugierigen Mietmann ein Licht aufzugehen: wahrscheinlich von gar nichts! Sie wird Hunger leiden — was brauch' ich so lange nach der Quelle ihres Verdrusses zu forschen! Ein Stück Elend, eine arme Baronin, die allein in der Welt steht, wer weiß durch welches Schickfal!

Er genoß im Hause nichts als jeden Morgen einen Milchkaffee mit ein paar frischen Semmeln, von denen er jedoch meistens die eine liegen ließ. Da glaubte er denn eines Tages zu bemerken; daß Frau Hedwig von Lohausen, als sie das Geschirr wegholte, mit einer unbewachten Gier im Auge auf den Teller blicke, ob eine Semmel übrig sei, und mit einer unbezähmbaren Hast davoneiste. Das Auge hatte förmlich geleuchtet wie ein Sterngefunkel. Brandolf mußte sich an ein Fenster stellen, um seiner Gedanken Herr zu werden. Was ist der Mensch, sagte er sich, was sind Mann und Frau! Mit glühenden Augen müssen sie nach Nahrung lechzen, gleich den Tieren der Wildnis!

Er hatte diesen Blick noch nie gesehen. Aber was für ein schönes glänzendes Auge war es bei alledem gewesen!

Mit einer gewissen Grausamkeit setzte er nun seine Beobachtung fort; er stedte das eine Mal die übrigbleibende Semmel in die Tasche und nahm sie mit fort, das andere Mal ließ er ein halbes Brötchen liegen, und das dritte Mal alle beide, und stetz glaubte er an dem Auf= und Niederschlagen der Augen, an dem rascheren oder langsameren Gang die nämliche Wirkung wahrzunehmen und überzeugte sich endlich, daß die arme Frau kaum viel anderes genoß, als was von seinem Frühstück übrig blieb, ein paar Schälchen Wilch und eine halbe oder ganze Semmel. (Fortsetzung solgt.)